

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 12

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Frauen sind fernzuhalten»

In der «Weltwoche» Nr. 1685 äußern sich drei Stimmen zu einem Buche («Kurt Lüscher: Der Beruf des Gymnasiallehrers»), das die Gründe des Lehrermangels und die Möglichkeiten, ihm abzuwehren, untersucht. Was uns da besonders auffällt, ist die Meinung eines Herrn namens Ernst Nef, Lehrer am Kantonalen Gymnasium Winterthur.

Seine Äußerung: «Unser Gymnasialsystem ist nicht so schlecht, wie es seine Kritiker machen wollen. Deshalb läßt es sich überhaupt nicht verbessern», soll vielleicht eine überspitzte Formulierung sein.

Ernster ist es ihm vielleicht mit seiner Einstellung zu den Frauen als Gymnasiallehrerinnen – deren es bei uns ohnehin weniger gibt als anderswo. Also, gegen Bezeichnung der Frauen «... ist grundsätzlich zu sagen, daß Frauen sich schlechter als Kulturträger und -vermittler eignen als Männer und zudem das Ansehen eines Berufes mit der Zunahme des Prozentsatzes der darin tätigen Frauen sinkt, weil die Frau in der Schweiz öffentlich weniger Ansehen genießt als der Mann; da diese Diskriminierung der Frau in der Schweiz sich nicht abbauen wird, tun wir Gymnasiallehrer gut daran, die Diskriminierung zu unterstützen und die Frau von unserm Stande fernzuhalten.»

Ich bin sehr beeindruckt. Wenn nur der Herr Nef sich etwas weniger konzis ausdrücken würde. «Frauen eignen sich schlechter als Kulturträger.» Was ist ein Kulturträger? Ich weiß es wirklich nicht. Ich weiß, was Hosenträger sind. Frauen müssen sie hie und da von männlichen Hosenträgern abknöpfen und in den Schrank hängen, wo sie dann als Symbol für irgendetwas hängen bleiben, bis sie wieder gebraucht werden.

Aber ein Kulturträger? Offenbar ist das ein Gymnasiallehrer, und da wir Frauen für diesen Beruf nicht in Frage kommen, brauchen wir ja auch nicht zu wissen, was ein Kulturträger ist. Und inwiefern eignen sich Frauen weniger?

Deprimiert hat mich ein bißchen, daß «das Ansehen eines Berufsstandes mit der Zunahme des Prozentsatzes der darin tätigen Frauen sinkt, weil die Frau in der Schweiz öffentlich weniger Ansehen genießt als der Mann». Also, wir brauchen bloß hineinzutreten in einen Berufsstand, und schon sinkt er im Ansehen. Es wird schon so sein, aber es stimmt mich trübe. Wir genießen öffentlich weniger Ansehen als der Mann. Und erst privat!

Wenn nun diese traurige Betrachtung wenigstens, wie meist bei Bach (Johann Sebastian), in einen hoffnungsvollen Dur-Schluß endete! Aber damit ist es wiederum nichts. Weil die Diskriminierung der Frau sich in der Schweiz nicht abbauen wird, und darum «wir Gymnasiallehrer gut tun daran, die Diskriminierung zu unterstützen und die Frau von unserm Stande fernzuhalten».

Natürlich baut sich überhaupt nie etwas ab, lieber Herr Nef. Man müßte es abbauen.

Aber wer tut das schon?

Ich bücke mich rheumatisch bärend nach meinem Putzlumpen und walte meines Amtes, sofern dieses durch mein Eingreifen nicht auch schon im Ansehen gesunken ist.

Bethli

P. S. Auf der gleichen Seite kommt eine Frau (!) zum selben Thema zum Worte (Dr. Inez Wiesinger-Maggi). Sie ist Professor am Kant. Gymnasium Zürich, also einem reinen Knabengymnasium. Sie schreibt geschickt und gut, ich kann mir nicht denken, daß sie dem Ansehen des Berufsstandes allzusehr schadet. Allerdings bezeichnet sie uneinsichtigerweise die prinzipielle Ablehnung der Frau als Mittelschullehrerin in unserer Zeit als einen Anachronismus, unter Vorbehalten (Mutter kleiner Kinder), wie sie natürlich für jeden Beruf gelten, der außerhalb des Hauses ausgeübt werden muß.

Spuk im Spital

In einer Höhe, wo der Teildruck des Sauerstoffs in der Luft schon erheblich vermindert ist, leben in einem kleinen Kreisspital eine Menge ganz verschiedener Leute einträchtig zusammen: Patienten mit ihren Gebrechen, Aerzte, bestehend

aus einem Chef und etlichen Assistenten von jugendlicher Frische, Schwestern, Haus-, Küchen- und Büropersonal. Hauptbestandteil und somit das Wichtigste aber ist der Verwalter – so glaubt er wenigstens. Er schaut und organisiert, verbessert und reklamiert. Guckt in Suppentöpfe und Breinöpfe, in Wäscheschränke und unter Wartsaalbänke und sucht tagelang nach Kratzspuren, runden Ecken und hinkenden Uhren, greift dann zum Fülll und füllt mit jugendlichem Elan Reparaturscheine als Huldigung an den heiligen Bürokratius aus.

So trieb es ihn nun auch wieder eines Tages um. Die Sorge um seine bedrohte Linie mochte an diesem Bewegungsdrang auch seine Schuld tragen. Bei den Glastüren, die im Parterre ein Nebenhaus, im 1. Stock die Privatabteilung von dessen Treppenhaus abschließen, geschah es. Niemand weiß warum. Der Administrator erschrak ob der großen glatten Flächen, und eine enorme Idee überwältigte ihn. Stracks ließ er die – von seinem Kopf? – gefährdeten Objekte mit rotem Heftpflaster bekleben, je drei beidseits auf den dreigezügeln holzrahmten Türen, im Parterre und im ersten Stock.

Jetzt sahen wir also rot, statt hindurch. Und zuviel Rot wirkt bekanntlich aufreizend. Sei es nun, wie es wolle; am nächsten Morgen fanden sich die Pflästerchen wohl auf den Schalter- und Bürotüren der Verwaltung, nicht aber auf der Seele des wutentbrannten, «Sabotage! Sabotage!» schreienden Vorstehers derselben. Dann bewies er im Verlaufe einer Untersuchung, die jedem Delikt zur Ehre gereicht hätte, daß er sowohl in Kriminalistik wie in totalitären Methoden durch ist, nicht aber im Herausfinden des Schuldigen.

Nach dieser Attacke im ersten Stock hoben die verbliebenen Streifen der Parterretüre einen eindrucklichen Tanz an. Kreuze ließen sich leicht

